

Birgitt Röttger-Rössler

Autobiografisches Gedächtnis, Kultur und Emotion

**Unveröffentlichtes Manuskript!
Nicht ohne Erlaubnis zitierfähig.**

In meinem Beitrag geht es im Wesentlichen um die Frage, inwieweit soziale und kulturelle Faktoren autobiografisches Erinnern beeinflussen und welche Rolle Emotionen in diesem Wechselspiel zukommt. Diese Fragestellung basiert auf den mittlerweile zu einem Allgemeinplatz gewordenen Erkenntnissen der Neurowissenschaften, denen zufolge das menschliche Gehirn ein erfahrungsabhängiges Organ ist, dessen neuronale Organisation das Produkt sozialer Erfahrung ist. Diese Befunde sind äußerst weitreichend, denn sie implizieren nicht weniger als dass in der menschlichen Ontogenese „Natur“ und „Kultur“ zusammenfallen bzw. dass es in Bezug auf das menschliche Gehirn „keinen Unterschied zwischen ‚Hardware‘ und ‚Software‘ gibt“, wie H. Welzer (2006:11) es ausdrückt. Dies bedeutet auch, dass Erinnern kein quasi automatischer Prozess ist, sondern ein hochkomplexes „biokulturelles Relais“ (Markowitsch & Welzer 2005). Vor diesem Hintergrund werden ethnologische Erkenntnisse über kulturelle Differenzen in Erinnerungspraktiken und Zeitwahrnehmungen, in Selbstkonzeptionen sowie Emotionsmodellierungen auch für die Neurowissenschaften bedeutsam bzw. können fruchtbare fachübergreifende Dialoge stimulieren und neue Fragen aufwerfen.

Ich werde im Folgenden drei Stränge verfolgen: Zunächst werde ich mich mit Aspekten des autobiografischen Gedächtnisses aus Sicht neurowissenschaftlicher und psychologischer Ansätze beschäftigen, um dann zu versuchen dessen Abhängigkeit von sozialen sowie kulturellen Faktoren näher zu bestimmen. Im dritten und letzten Abschnitt meiner Überlegungen werde ich über die Rolle von Emotionen in Erinnerungsprozessen nachdenken.

I.

Zunächst einmal gilt es die Frage zu klären, was unter „autobiografischem Gedächtnis“ zu verstehen ist. Beim autobiografischen Gedächtnis handelt es sich - grob gesprochen - um das Wissen, das eine Person in Bezug auf sich selbst und die Vergangenheit gespeichert hat; also um Gedächtnisinhalte, die sich auf Wahrnehmungen des Selbst als eine in Zeit und Raum verankerte Entität beziehen (Vandekerckhove, von Scheve, Markowitsch 2006:323).¹ Es setzt

¹ Das Interesse an der Entwicklung des autobiografischen Gedächtnisses wurde durch die Entdeckung der sogenannten „kindlichen Amnesie“ geweckt, d.h. der Feststellung, dass Kindheitserinnerungen von

die Fähigkeit zur Selbst- sowie Zeitwahrnehmung voraus. Dem bekannten Gedächtnispsychologen Endel Tulving zufolge stellt das *episodisch-autobiografische* Gedächtnis das hierarchisch höchste von fünf unterschiedlichen Langzeitgedächtnissystemen dar, das sich in der Ontogenese als Letztes ausbildet und die anderen vier Formen voraussetzt.

1. Das **Prozedurale Gedächtnis** bezieht sich auf routinisierte körperliche Fähigkeiten (Schreiben, Autofahren etc.) die, wenn sie einmal erlernt worden sind, „automatisch“ ablaufen, also keiner bewussten „Vergegenwärtigung“ bedürfen. Es stellt eine Form des unbewussten (*anoetischen*), nicht-deklarativen Gedächtnisses dar.²
2. Der Terminus **„Priming“- Gedächtnis** bezieht sich auf weitere implizite (*anoetische*) Erinnerungsleistungen und zwar auf die Vielzahl unbewusst wahrgenommener und abgespeicherter Reize, auf die kein willkürlicher Zugriff möglich ist, die jedoch bedeutsam sind für Wiedererkennungsleistungen. (Diese unbewussten Gedächtnisinhalte „bahnen“ oder „prägen“ bewusste Gedächtnisleistungen vor.)
3. Das **Perzeptuelle Gedächtnis** ermöglicht das Erkennen von Reizen aufgrund von Ähnlichkeiten, also z.B. um die Fähigkeit einen Apfel von einem Pfirsich unterscheiden zu können. Es handelt sich hier bereits um ein bewusstes (*noetisches*) Gedächtnissystem, das ontogenetisch später entsteht als die zuvor genannten. Es basiert auf Erfahrung und erfordert vergleichende Überlegungen.
4. Das **„semantische Gedächtnis“** oder **„Faktengedächtnis“** bezieht sich auf erlerntes, deklaratives Wissen, das man kontextfrei, d.h. ohne das Erinnern an den raumzeitlichen Kontext, in dem man es erworben hat, abrufen und wiedergeben kann. (z.B. „2 + 2 = 4; Peking ist die Hauptstadt von China). Ontogenetisch ist der Aufbau des Faktengedächtnisses eng an den Spracherwerb gekoppelt.
5. Das **episodisch-autobiografische Gedächtnis** betrifft das aktive, intentionale Erinnern von Episoden, die einen direkten Bezug zu dem erinnernden Subjekt aufweisen und **emotional** gefärbt sind. Es handelt sich hierbei um die kontextsensitive Enkodierung von Informationen im subjektiven „Erlebensformat“, also um Gedächtnisinhalte, die das Selbst in zeitlich bestimmten und emotional konnotierten Situationen verorten. Episodisches Erinnern impliziert, in den Worten Tulvings, die Fähigkeit zur mentalen Zeitreise, d.h. zur bewussten Erinnerung an Herkunft und Kontext der abgespeicherten Informationen sowie an deren zeitlichen Referenzrahmen.³

Es ist wichtig zu betonen, dass diese Gedächtnissysteme heuristische Modelle darstellen, was auch von Gedächtnisforschern wie Tulving stets betont wird. Das maßgeblich von Tulving (1972, 1983) geprägte Konzept eines episodischen (autobiografischen) Gedächtnisses als eines eigenständigen neurokognitiven Systems, das funktionell von dem semantischen

Erwachsenen erst mit drei- dreieinhalb Jahren einsetzen, die Zeit davor jedoch „im Dunkeln“ bleibt. Diesen Aspekt hat auch Freud in seiner Theorie der Verdrängung aufgegriffen. Während früher Gedächtnisforscher davon ausgingen, dass kleinere Kinder noch kein Gedächtnis haben, haben die Forschungen der letzten Jahrzehnte, ein differenzierteres Bild über die Erinnerungsleistungen von Kindern erbracht. Dennoch ist das Phänomen der kindlichen Amnesie theoretisch noch nicht vollständig geklärt. Näheres siehe bei Pillmeier & White 1989; Nelson & Fivush 2004.

² Entwicklungspsychologischen Untersuchungen zufolge entwickeln Kinder bereits sehr früh ein sequentielles Zeitverständnis, d.h. die Fähigkeit Erinnerungen entlang einer Zeitschiene anzuordnen. Sie vermögen bereits im Alter von 9 Monaten beobachtete Handlungsabfolgen, die bis zu einem Monat zurückliegen, akkurat zu imitieren (Meltzoff 1995; Bauer 2002, Nelson 2006)

³ Näheres zum Konzept des episodischen Gedächtnisses und dessen Geschichte siehe Tulving 2006: 50-77)

Gedächtnis zu unterscheiden ist, auch wenn es sich aus diesem heraus entwickelt, basiert im wesentlichen auf Fallstudien von neurologischen Patienten, die aufgrund von Hirnschädigungen (durch Unfälle oder Krankheiten) die Fähigkeit verloren persönliche lebensgeschichtliche Erfahrungen zu erinnern, aber in ihrem Faktengedächtnis keineswegs beeinträchtigt waren (Markowitsch 1999; 2000; Tulving & Markowitsch 1998; Tulving 2006).⁴ Diese partiellen Gedächtnisstörungen legten es nahe, die Existenz von zwei separat arbeitenden Systemen anzunehmen.

Von besonderem Interesse aus sozialwissenschaftlicher und ethnologischer Sicht ist nun aber zunächst einmal die Annahme der Gedächtnisforschung, dass das Einspeichern episodisch – selbst-referentieller (autobiografischer) Informationen ein Passieren des semantischen Gedächtnissystems (sowie der vorgeschalteten Systeme) voraussetzt. Tulving (1995) postulierte in seinem so genannten „SPI“-Modell die Abhängigkeiten zwischen diesen Gedächtnissystemen folgendermaßen: 1. Information wird seriell eingespeichert (S), d.h. sie passiert zunächst die einfacheren Gedächtnissysteme, bevor sie in die komplexeren Systeme gelangt. Um also in das episodische Gedächtnis zu gelangen müssen Informationen erst das semantische Gedächtnis passieren. Information kann aber 2. parallel (P) abgespeichert werden, d.h. sowohl in einem Netzwerk des semantischen als auch des episodischen Systems und sie kann 3. unabhängig (I, independent) von der Form in der sie eingespeichert wurde abgerufen werden.

In dem semantischen oder Faktengedächtnis wird dem skizzierten Modell zufolge das erworbene, bewusst zugängliche, deklarative Wissen (das Alltags- sowie Expertenwissen) abgespeichert, das es den Individuen ermöglicht sich in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld adäquat zu orientieren und zu verhalten sowie den sie umgebenden Phänomenen und Ereignissen Bedeutung zuzuschreiben. Das semantische Gedächtnis wird deshalb auch zunehmend und treffender als „Wissenssystem“ bezeichnet (siehe z.B. Markowitsch & Welzer 2005:82). Bevor Informationen im episodisch-autobiografischen Gedächtnis abgespeichert werden, durchlaufen sie den Filter des kulturell und sozial vermittelten „Wissenssystems“, das zu einem großen Teil, aber keineswegs ausschließlich, sprachlich vermittelt ist. Zu diesem Filter gehören auch kulturell und sozial unterschiedliche Konzepte von Zeit und Lebensverlauf, von Selbst und Person, von Erinnern und Erzählen sowie von Emotionen.

⁴ Vgl. Nielsen (1958) der aufgrund seiner klinischen Studien bereits zwischen zwei Arten von Amnesie unterschied: 1. dem Verlust des Gedächtnisses für personale Erfahrungen (temporale Amnesie) und 2. dem Verlust des Gedächtnisses für erlernte Fakten (kategorische Amnesie).

II.

Im Kontext indonesischer Kulturen ist autobiografisches Erzählen vollkommen unüblich. Direkte Selbstporträrierung, egozentriertes, selbstreflektives Erzählen gilt als unangemessen und ist in alltäglichen Erzählkontexten kaum anzutreffen. In den traditionellen malaiisch-indonesischen Literaturen finden sich auch keine autobiografischen Texte, keine Schriften, in denen Autor und Protagonist ein- und dieselbe Person sind. Die ersten autobiografischen Texte malaiischer und indonesischer Autoren entstanden während der späten Kolonialzeit, und zwar ausnahmslos im Kontext europäischer Beeinflussung (Röttger-Rössler 2000). Als ich 1984 während meiner ersten Feldforschung in Indonesien in vollkommener Unkenntnis dieser Sachlage Lebensgeschichten erheben wollte, stieß ich bei allen, an die ich mich mit diesem Anliegen wandte - auch bei mir sehr vertrauten Personen – auf Ablehnung.⁵ Niemand war bereit mir rückblickend über das eigene Leben zu berichten.⁶

Auch mein indonesischer Gastvater, ein sehr eloquenter und erzählfreudiger Mann, der mir schon viel über die lokale Geschichte berichtet hatte, entzog sich nachdrücklich meiner Bitte. Als wir einige Zeit später während der Reisernte, bei der stets das ganze Dorf auf den Beinen ist, gemeinsam im Schatten eines Baumes ausruhten, nahm er noch einmal auf mein lebensgeschichtliches Anliegen Bezug. Er wies auf die zwischen den Feldern heruntollenden Kinder und meinte: „Wenn du etwas über meine Kindheit wissen willst, so schau auf die hier vor uns spielenden Kinder!“ Diese kleine, unspektakuläre Episode hat mir das südostasiatische Kulturen kennzeichnende zyklische Zeitverständnis erschlossen, welches die sich von Generation zu Generation wiederholenden Elemente des Lebenslaufes sowie der Lebenserfahrung betont und den Einzelnen als Glied einer Kette begreift, die Zeit-Räume verbindet. Mit diesem zyklisch-genealogischen Zeitverständnis geht auch - zumindest auf lokalkultureller Ebene - eine Geringschätzung kalendarisch exakter Zeitmessung einher. Traditionellerweise werden Geburts- und Todestage nicht verzeichnet und somit auch Lebensalter nicht in Jahren gezählt. Jenseits des landwirtschaftlichen Zyklus wird Zeit nur in Relation zu besonderen Ereignissen wie einer Dürre, einer Missernte, einem Krieg etc. wahrgenommen und berechnet.

Welche Auswirkungen haben nun die hier angedeuteten kulturellen Konzepte für autobiografisches Erinnern? Bilden Individuen, die in Gesellschaften ohne autobiografische

⁵ Ich führte einen größten Teil meiner Feldforschungen bei den Makassar im Süden der Insel Sulawesi durch. Auf diese Gruppe beziehen sich meine hier gemachten Angaben in erster Linie.

⁶ Vgl auch Leichtman (et al 2003) die von ähnlichen Erfahrungen in Indien berichtet.

Erinnerungskultur und ohne lineare Zeitkonzeptionen heranwachsen und die demnach im Verlaufe ihrer Sozialisation nicht in der sprachlichen Selbstrepräsentation und Selbstreflexion trainiert werden, substantiell andere Formen des autobiografischen Gedächtnisses aus? Erinnern sie anders?

Bezüglich dieser Frage gibt es noch große Forschungsdefizite. Es mangelt an fundierten interkulturellen Vergleichsstudien. Die wenigen komparativen Studien die es gibt, entstammen mehrheitlich der Entwicklungspsychologie und untersuchen die Entstehung des kindlichen Erinnerungsvermögens vorrangig im US-amerikanisch-asiatischen (Korea, China, Indien) Vergleich. Diese Studien deuten signifikante Unterschiede zwischen den amerikanischen und asiatischen Stichproben an und zwar sowohl bezüglich der Häufigkeit und des Inhaltes von „memory talks“, d.h. von vergangenheitsorientierten Kind-Eltern-Dialogen sowie bezüglich des Alters in dem autobiografische Erinnerungen einsetzen. So erbrachten z.B. die amerikanisch-koreanischen Vergleichsstudien von Mullen & Yi (1995) sowie die amerikanisch-chinesischen Vergleiche von Wang (2001), dass die Erinnerungen der asiatischen Kinder im Vergleich zu denen gleichaltriger Amerikaner weniger ausführlich, weniger selbstbezogen und individualisierend, dafür aber stärker „skriptorientiert“ sind und dass sich auch die Eltern-Kind Dialoge über vergangene Ereignisse unterschiedlich gestalten. Amerikanische Eltern tendieren dazu, das Kind mit seinen Eigenschaften, seinen Gedanken und Gefühlen ins Zentrum einer gemeinsam erzählten Geschichte zu stellen, während sich asiatische Eltern eher auf Normen, auf gesellschaftliche Regeln und auf Erwartungen an das Verhalten des Kindes konzentrieren. Kurz: Während in der amerikanischen Gesellschaft Individualität positiv betont wird und entsprechend auch der Autobiografie als Ausdruck der individuellen Einmaligkeit viel Beachtung gezollt wird, steht im asiatischen Kontext die An- und Einpassung des Einzelnen in kollektive Bezüge und die Betonung der sozialen Rolle im Zentrum. Dementsprechend werden entsprechend Selbstreflexionen nicht aktiv gestützt oder gar dialogisch eingeübt. Untersuchungen zur Häufigkeit von „memory talks“ in alltäglichen Erzählkontexten erbrachten zudem, dass Amerikaner dreimal häufiger als koreanische Eltern mit ihren Kindern über Zurückliegendes sprechen. Sie räumen dem aktiven Erinnern und der entsprechend Versprachlichung also insgesamt einen deutlich höheren Stellenwert ein (Mullen & Yi 1995). Dies vermag auch die signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Datierung der ersten Kindheitserinnerungen erklären, die bei den Amerikanern mit 39 Monaten, bei den Koreaner mit 55,5 Monaten einsetzen (Mullen 1994). Die größere Häufigkeit und Intensität mit der amerikanische Kinder im autobiografischen Erinnern und

der Ausbildung von Selbstnarrativen geschult werden, führt wahrscheinlich dazu, dass diese frühen Kindheitsphasen stärker im Gedächtnis verankert werden.⁷

Vor dem Hintergrund der mangelnden autobiografischen Erzähltraditionen in Indonesien habe ich in späteren Forschungsaufenthalten begonnen meine Aufmerksamkeit auf die Formen zu richten, in denen persönliches Erleben in alltäglichen Konversationen mitgeteilt wird und die entsprechenden Erzählereignisse zu dokumentieren. Ein erstes Ergebnis dieser systematischen Erhebungen war, dass lebensgeschichtliche Reflexionen durchaus einen breiten Raum in den „natürlichen“ Gesprächssituationen einnehmen, nur dass es sich hierbei nicht um „first-person accounts“, sondern um biografische Erzählungen handelte, also um Beschreibungen des Lebens und Erlebens einer Person durch andere, wobei die eigentlichen Hauptprotagonisten der Geschichte häufig auch anwesend waren und gelegentlich die Interpretationen ihres Lebens durch die anderen ergänzten oder korrigierten (Röttger-Rössler 1993, 2003). Diese biografischen Erzählungen entstanden meist spontan, evoziert durch eine spezifische Situation, die bei den beteiligten Erinnerungen und damit die Erzählung auslöste.⁸ An den von mir dokumentierten Erzählereignissen, waren immer mehr Personen, sowohl als Erzähler sowie als Zuhörer beteiligt. Meist kristallisierten sich ein Haupterzähler sowie ein oder mehrere Ko-Erzähler heraus. Ebenso differenzierten sich auch die Zuhörer in Haupt- und Nebenzuhörer, je nachdem an wen die Erzählung primär adressiert wurde.⁹

Lassen Sie mich durch eine kleine Vignette ein solch biografisches Erzählereignis illustrieren.

Der frisch verheiratete Nasir kehrt nachdem er die ersten 2 Wochen seiner arrangierten Ehe im Haus und Dorf seiner Schwiegereltern verbracht hat, zu Besuch in sein Elternhaus zurück. Seine ältere Schwester Maha fragt ihn in Anwesenheit etlicher Familienangehörigen und Nachbarn, wie es dem jungen Paar so ergangen sei und ob sie schon „zusammen gekommen“ wären, d.h. sexuell verkehrt hätten. Er

⁷ Bei der Einschätzung dieser Befunde gilt es allerdings zu bedenken, wie exakt sich erste Kindheitserinnerungen im Rückblick aus der Erwachsenenperspektive überhaupt datieren lassen. Hier spielen mit Sicherheit auch kulturelle Konventionen der Zeitmessung – und Wahrnehmung eine große Rolle sowie die Verlässlichkeit der angegebenen Lebensalter. D.h. aus diesen Befunden lässt sich nur bedingt auf ein de facto später einsetzendes autobiografisches Erinnern bei koreanischen Kindern schließen; s. auch Schumann-Hengsteler 2000.

⁸ Vgl. Quasthoff (1980a:111), die betont, dass gemeinsames Erzählen von gemeinsam Erlebtem ein häufiges Phänomen in alltäglichen Konversationen darstellt, bisher von der wissenschaftlichen Forschung jedoch vernachlässigt worden ist, was u.a. an der Methodik liegt, die Narrationen persönlichen Erlebens meist in Form von künstlich geschaffenen Einzelinterviews zu erheben und sich nicht auf die „natürlichen“ Diskursformen zu konzentrieren.

⁹ Oftmals wurde mir als Ethnographin die Rolle der Hauptzuhörerinnen zugewiesen, bzw. war es meine Anwesenheit, die eine oder mehrere der an der Konversation Beteiligten veranlasste, sich mir zuzuwenden und eine primär an mich als „Noch-nicht-Wissende“ gerichtete Erzählung vergangener Geschehnisse in die Unterhaltung einzuflechten. Zuhörern kommt ein entscheidender Einfluss auf die jeweilige Erzählung zu, da diese niemals Selbstzweck ist, sondern von dem jeweiligen Erzähler immer aus einem bestimmten Anlass und in bestimmtem Interesse erzählt wird. Erzählungen haben somit immer suggestiven Charakter (Boothe 1994:44)

schüttelt den Kopf und seine Schwester fragt nach, ob nur seine Braut oder auch er Angst gehabt hätten. „Beide“, ist seine kurze Antwort. „Angst ist normal“, konstatiert daraufhin eine der anwesenden älteren Tanten und sie fährt fort, „was glaubst Du, wie viel Angst deine Schwester Maha und ihr Mann Abdul hatten. Das hat endlos gedauert bei den beiden. Sie haben Kissen zwischen sich aufgetürmt und ewig gebraucht.“ „Abdul“, greift dann ein anderes Familienmitglied ein, „war ja auch extrem schüchtern. Der hätte nie von selbst die Kissen weg geräumt, das musste sie dann schon machen....“ Im weiteren Verlauf wird dann von mehreren Erzählern nahezu die komplette Ehegeschichte von Maha und Abdul – in deren Anwesenheit - erzählt mit all ihren Höhen und Tiefen.

Diese kleine Erzählenszene ist absolut prototypisch. Ein aktueller Anlass, hier die noch nicht vollzogene Ehe des jungen Paares, evoziert Rückblicke auf ähnlich gelagerte Erfahrungen anderer und löst entsprechende Narrationen aus. Das aktuelle Ereignis wird so in einen Sinnzusammenhang mit den vergangenen Erlebnissen anderer gestellt, es wird interpretiert, kategorisiert und eingeordnet und damit zugleich auch seiner Einzigartigkeit beraubt. Individuelle Lebensereignisse werden in diesen polyphonen Ausdeutungen durch zahlreiche Bezugnahmen auf die Biografien anderer mit Bedeutung versehen und als Bestandteil eines kollektiven Erfahrungshorizontes ausgedeutet. Insofern scheinen sich diese kollektiven Formen biografischen Erzählens, die die Grenze zwischen Person (als gesellschaftliches Agens) und Selbst (als Locus subjektiver Erfahrung) verwischen, gut in das verbreitete Interpretationsschema zu fügen, demzufolge in „sozio-zentrisch“ orientierten asiatischen Gesellschaften ein *interdependent sense of self* und in „individualistisch orientierten“ euro-amerikanischen Gesellschaften ein *independent sense of self* gefördert wird (Markus & Kitayama 1991).

Aber ist diese Dichotomie, die vor allem in der kulturpsychologischen Forschung schon fast zum Axiom erhoben wurde, wirklich haltbar? Betrifft sie nicht lediglich die Oberfläche kultureller Ideologien? Ist der individualistische Mensch der europäischen Moderne nicht lediglich ein Mythos?

In allen menschlichen Gemeinschaften werden Erinnerungen in kommunikativen Prozessen gefertigt, formen sich Gedächtnisinhalte in komplexen sozialen Austauschprozessen, wobei seitens der Gedächtnispsychologie vor allem die Bedeutung der Sprache für die Enkodierung von Erinnerungen betont wird. Die zentrale Prämisse lautet “Wir sind die Geschichten, die wir von uns erzählen können.“ (A. Assmann 2006:96). Erst in

erzählerischen Akten, in „memory talks“, erlernen Kinder aus ihren ursprünglich diffusen und unsortierten Erfahrungen Plots zu strukturieren und ihren Erinnerungsbruchstücken damit eine Logik und Kohärenz zu geben, die sie in situ nicht hatten. Doch Erzählen stellt auch über die Kindheit hinaus zeitlebens einen Prozess kreativer interaktiver Bedeutungskonstruktion dar. Im Akt des Erzählens bündeln, kategorisieren und rekonstruieren Individuen ihr komplexes emotionales Erleben entlang der ihnen zur Verfügung stehenden kulturellen Deutungsschemata und übersetzen es in einen kommunizierbaren Kode. In anderen Worten: sie transferieren ihr *experiential memory* in eine *story of memory* (Nelson 2006: 83).

In Narrative übertragene Erlebnisse und Eindrücke sind stets kommunikativ vermittelt, sind stets Resultate sozialer Austauschprozesse – ob Individuen nun ihr Leben selber erzählen oder ob sie, wie im indonesischen Kontext, die Darstellung ihres Lebens bevorzugt anderen Zungen überlassen, bedingt m. E. keine substantiell andere Form autobiografischen Erinnerns bzw. autooetischen Bewusstseins. Aber dieser Punkt lässt sich diskutieren.

III.

Ein zentraler, in der sprachfokussierten Gedächtnispsychologie weitgehend vernachlässigter Aspekt, bezieht sich auf die große Anzahl nicht-sprachlicher oder „noch- nicht-versprachlichter“ Gedächtnisinhalte, also die Gesamtheit der visuellen, akustischen, haptischen oder olfaktorischen Einprägungen, die an den „Rändern unsers Bewusstseins“ abgelagert sind oder um die Terminologie Tulvings zu verwenden, in den anoetischen Gedächtnissystemen, v.a. im „priming-Gedächtnis“. Diese zahlreichen Sinneseindrücke, zu denen wir keinen bewussten und willkürlichen Zugang haben, vermögen es aber, wenn sie durch einen Reiz aktiviert werden, tief verborgene Vergangenheitsmomente und ganze Erinnerungsketten freizusetzen. Aleida Assmann (2006) spricht in Bezug auf diese anoetischen Komponenten vom „Mich-Gedächtnis“, das sie neben dem verbalen und deklarativen „Ich-Gedächtnis“ als zweiten grundsätzlichen Modus des autobiografischen Gedächtnisses ansieht. Im Gegensatz zum Ich-Gedächtnis, das bewusst aktiviert werden kann, bedarf das „Mich-Gedächtnis“ äußerer Anreize. Ein jeder von uns kennt derartige Erfahrungen, dass z.B. bei einem Spaziergang durch den fernen Klang einer Kirchglocke oder ein bestimmtes Flüstern des Windes im Korn plötzlich Bilder längst vergangener Lebensräume und Ereignisse in einem wachgerufen werden. Orte und Gegenstände sind mächtige Trigger dieses somatischen Gedächtnisses, zu dem es keinen kontrollierten Zugang gibt. „Wir können es niemals von außen überblicken oder nachprüfen“, formuliert Aleida Assmann, „weil es in die Fasern und Fugen unserer unverfügbaren Empfindungen eingelassen

ist.“ (2006:98) Das „Mich-Gedächtnis bedarf also externer Faktoren um aktiviert zu werden. Insofern verknüpft es Leib und Sinne mit der Außenwelt. In anderen Worten: das autobiografische Gedächtnis ist zu einem großen Teil an äußere Erinnerungsträger gekoppelt, es verfügt über zwei Repräsentationssysteme: ein internes und ein externes.¹⁰ In diesem Kontext entsteht eine interessante und meines Wissens noch nicht untersuchte Frage: Sind Menschen, die ihr Leben an ein und demselben Ort verbracht und damit eine Vielzahl von Erfahrungen innerhalb desselben Umfeldes durchlebt haben, in dem selben Maße auf die Ausbildung lebensgeschichtlicher Narrative angewiesen um ihr Leben als kohärentes Ganzes wahrnehmen zu können wie die Individuen, deren einzelne Lebensphasen sich in je anderen Lebensräumen abspielten? Inwieweit sind die Sesshaften, die zum Beispiel sowohl das zyklische Erleben sonntäglicher Ruhe als auch den ersten Kuss sowie den Tod des Vaters mit dem Klang derselben Kirchenglocke verbinden, in wesentlich unmittelbarere und sinnlichere Raum-Zeit-Bezüge eingebunden als die mobilen Wanderer? Können Erstere nicht in einem ganz anderen Maße auf die vielfältigen, in ihrem alltäglichen Umfeld präsenten externen Erinnerungsträger bauen, um sich ihre Vergangenheit zu vergegenwärtigen und sich damit auch ihrer selbst zu versichern? Der hier aufscheinende Zusammenhang zwischen lebensräumlicher Kontinuität/Diskontinuität, Zeit- und Selbstwahrnehmung sowie autobiografischem Erinnern bildet meiner Ansicht nach ein spannendes Forschungsfeld.

Das „Mich-gedächtnis“ hat aber noch eine Besonderheit: es ist wesentlicher „affektiver“ oder „emotionaler“ als das Ich-Gedächtnis. Aleida Assmann spricht hier von der größeren „Frische“ und Unmittelbarkeit des Mich-Gedächtnisses und formuliert: „Nur was längere Zeit in einem Zustand der Latenz und des Vergessens verharrte, kann eine spezifische >Frische< bewahren.“(2006:99) „Touch it and the bloom is gone“ - diese Floskel von Oscar Wilde lässt sich ihrer Meinung nach gut auf das somatische Mich-Gedächtnis übertragen. Denn jede weitere Reaktivierung dieses Mich-Gedächtnisses wird die bewusste gedanklich-sprachliche Formung stärken und damit automatisch den zugrunde liegenden sinnlichen Erlebnisgehalt schwächen. Sind also durch externe Schlüssel interne Erinnerungsdispositionen erst einmal erschlossen, so sind sie der weiteren bewussten gedanklichen Bearbeitung und damit der Umkodierung und Übertragung in das Ich-Gedächtnis zugänglich.

Diese Aspekte sind bedeutsam, wenn man über den Zusammenhang von Emotion und Erinnerung nachdenkt, die auf vielfältige Weise miteinander verflochten sind. Ich möchte hier abschließend zwei Aspekte herausgreifen.

¹⁰ Vgl. Welzer (2006:116f), der in ähnlichen Zusammenhängen von „Engrammen“ und „Exogrammen“ spricht.

Aus heuristischen Gründen erscheint es sinnvoll zwischen *emotionalen Erinnerungen* und *emotionalem Erinnern* zu unterscheiden. Beginnen wir mit dem Letzteren, also mit der *emotionalen Verfasstheit* des sich erinnernden Subjektes. Es ist hinreichend bekannt und untersucht, dass die emotionale Gestimmtheit eines Menschen seine Erinnerungswege maßgeblich definiert. Blicke ich z.B. aus einer melancholisch-depressiven aktuellen Situation auf mein Leben zurück, so werde ich a) bevorzugt negative und niederdrückende Episoden erinnern und b) auch solche Erlebnisse ins Negative umwenden, die ursprünglich anders konnotiert waren. Kurz: Die Vergangenheit wird stets durch den Filter der Gegenwart wahrgenommen und damit in jedem Rückblick neu inszeniert. Oder wie Martin Walser es formuliert: „Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird.“

Emotionale Erinnerungen stellen sozusagen die Gegenbewegung, die Beeinflussung des Jetzt durch das Einst dar. Als Komponenten des „Mich-Gedächtnisses“, d.h. als unbewusste emotionale Dispositionen vermögen sie es durchaus eine aktuelle Gestimmtheit zu durchbrechen. So kann etwa in einen heiter-fröhlichen Tag – ausgelöst durch einen externen Reiz – ein lange vergangener Schmerz eindringen. Die Wirkkraft der anoetischen „in die Fasern und Fugen“ unserer leiblichen Existenz eingelassenen Gedächtnisinhalte beruht darauf, dass es sich hier um Sinneseindrücke handelt, die Vergangenes körperlich wahrnehmbar machen und damit auf eine ganz existenzielle Weise vergegenwärtigen. Ein Kontext, in dem der Wirkmacht dieser aus den anoetischen Gedächtnissedimenten aufsteigenden Erinnerungsbilder und ihrer zum Teil zerstörerischen Kraft für gegenwärtige Lebenszüge, Aufmerksamkeit gezollt wird, stellt die Psychoanalyse und die Traumaforschung dar. In diesem Zusammenhang sind Studien aus der Hirnforschung (u.a. von Schacter 1996) interessant, die Messungen der Hirnaktivität (in PET Studien) an traumatisierten Patienten vorgenommen haben. Die Ergebnisse zeigten, dass bei Erinnerungen an traumatische Ereignisse sowohl die rechten Bereiche der Amygdala als auch die Sehregionen einen deutlichen Aktivitätszuwachs erfuhren, während sich die Aktivität im Boca'schen Sprechzentrum verringerte. Der Einbruch visueller Eindrücke scheint die sprachliche Beschreibung der traumatischen Erinnerung zu beeinträchtigen. Derartige Befunde stützen diejenigen - vor allem in der westlichen Psychotherapie vertretenen - Ansätze, welche die Verbalisierung, d.h. die Einbindung traumatischer Erinnerung in Narrative als entscheidenden Heilfaktor betrachten.

Ethnopsychologische Studien über den Umgang mit Traumata in nicht-westlichen Gesellschaften beschreiben eine Vielzahl von Therapieformen, die vollkommen andere,

größtenteils nicht-sprachliche Zugänge zu den zerstörerischen Erinnerungskräften zu suchen scheinen, beispielsweise in Form von Purifikationsriten, Besessenheitskulten, Exorzismen etc. Es könnte aufschlussreich sein, derartige Phänomene auch einmal aus der Perspektive der Gedächtnisforschung zu betrachten, was m.W. noch nicht geschehen ist.

Und das Fazit?

Mein Beitrag war nicht auf das Formulieren einer stringenten Theorie oder These ausgerichtet, sondern eher als ein Nachdenken über den Zusammenhang von Kultur, Emotion und autobiografischen Erinnern angelegt. Ich habe es gewagt, ein wenig in fremdem Gebiet – in der neuropsychologischen Gedächtnisforschung – zu wildern und habe meine dadurch angeregten Überlegungen hier (laut) zu äußern. Mehr nicht.

Wenn ich ein Fazit zu bieten habe, dann dies:

Selbstbezogenes (oder autobiografisches) Erinnern primär auf sprachlich enkodierte Inhalte zu beziehen, wie es das eingangs skizzierte Modell von Tulving und Markowitsch vorschlägt, ist m.E. zu eng. Es erscheint mir sinnvoller, selbstbezogenes Erinnern als einen Prozess zu konzeptualisieren, der sich in zwei sehr unterschiedlichen, aber verflochtenen Netzwerken vollzieht. Er beruht zum einen auf sprachlichen Engrammen, d.h. auf hochgradig semantisierten, in kommunikativ verfertigten Narrativen abgespeicherten und bewusst zugänglichen Gedächtnisinhalten und zum anderen auf den im „Priming“ oder „Mich“-Gedächtnis abgelagerten Sinnesengrammen, die nur durch externe Trigger aktiviert werden können. Durch diese Doppelgestalt verbindet das autobiografische Gedächtnis den Menschen unlösbar mit den sozialen und den räumlich-gegenständlichen aber auch mit den zeitlichen Parametern seiner Existenz. In den Sinnesengrammen werden vergangene Erfahrungen konserviert. Sie halten eine radikal individuelle Wahrnehmung vergangener Realität fest und werden deshalb vom Subjekt als besonders authentisch erfahren. Sie sind in dieser absoluten Sinnhaftigkeit oder Affektivität eigentlich unvermittelbar und damit letztlich selbstbezogener als sprachlich enkodierte Gedächtnisinhalte. Das in sozialen Kommunikationsprozessen geformte „Ich-Gedächtnisses“ ist dagegen an die gegenwärtigen Lebensbezüge und Gefühle gekoppelt. Die aktive Rückbesinnung geschieht stets aus der emotionalen Verfasstheit der Gegenwart, sie re-interpretiert und re-inszeniert vergangenes Erleben damit stets neu. Es ist das Relais der Emotionen, das in Erinnerungsprozessen Vergangenheit und Gegenwart verschmilzt. Oder um es auf ein griffige Schlussformel zu

bringen: Affektive Komponenten haben die Kraft vergangene Realitäten in die Gegenwart sowie gegenwärtige Realitäten auf die Vergangenheit zu übertragen.

Literatur:

- Assmann, A. (2006). Wie wahr sind unserer Erinnerungen? In: H. Welzer & H.J. Markowitsch (Hrsg.), Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung; Stuttgart: Klett-Cotta, S. 96-110
- Bauer, P.J. (2002). Building toward a past: Construction of a reliable long-term recall memory system. In: N.L. Stein, P.J. Bauer & M. Rabonowitz (hrsg.), Representations, memory, and development: Essays in honor of Jean Mandler. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 17-42.
- Boothe, Brigitte (1994) Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie. Göttingen/ Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Leichtman, M.D.; Wang, Q. & Pillemer, D.B. (2003). Cultural variations in interdependence and autobiographical memory: Lessons from Korea, China, India, and the United States. In: R. Fivush & C. Haden (Hrsg) Autobiographical memory and the construction of a narrative self: developmental and cultural perspectives; S. 73-98. Mahwah, Nj: Erlbaum
- Markowitsch, H.J. & Welzer, H. (2005). Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Markowitsch, H.J. (1999). Gedächtnisstörungen. Stuttgart, 1999.
- Markowitsch, H.J. (2000). Die Anfälligkeit autobiographischer Erinnerung gegenüber Streß. Eine neuropsychologische Perspektive. In: M. Nauman (Hrsg.) Erzählte Identitäten; München, Wilhelm Funk Verlag, S.21-39.
- Markus, H.R. & Kitayama, S. (1991). Culture and self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological review* 98(2):224-253.
- Meltzoff, A.N. (1995). What an infant memory tells us about infantile amnesia: Longterm recall and deferred imitation. *Journal of Experimental Child Psychology* 59,497-515
- Mullen, M.K. & Yi, S. (1995). The cultural context of talk about the past: Implications for the development of autobiographical memory. *Cognitive development* 10:407-419.
- Mullen, M.K. (1994). Earliest recollections of childhood: A demographic analysis. *Cognition* 52:55-79
- Nelson, K. & Fivush, R. (2004). The emergence of autobiographical memory: A socio-cultural development theory. *Psychological Review*, 111: 486-511.
- Nelson, K. (2006). Über Erinnerungen reden: Ein soziokultureller Zugang zur Entwicklung des autobiografischen Gedächtnis. . In: H. Welzer & H.J. Markowitsch (Hrsg), Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 78-94
- Nielsen, J.M. (1958). Memory and amnesia. Los Angeles: San Lucas.
- Pillmeier, D.B. & White, S.H. (1989). Childhood events recalled by children and adults. In: H.W. Reese (Hrsg.), Advances in child development and behavior; Bd. 21:297-340, New York, Academic Press
- Quasthoff, Uta (1980). Erzählen in Gesprächen: Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Narr.
- Röttger-Rössler, B. (2000). Selbstrepräsentation und Kultur. Malaiische und indonesische Formen autobiographischen Erzählens. In: Michael Neumann (Hrsg.), Erzählte Identitäten; S. 135-152. München: Fink
- Röttger-Rössler, B. (1993). Autobiography in Question; On Self Presentation and Life Description in an Indonesian Society. *Anthropos* 88: 365-373
- Röttger-Rössler, B. (2003). Gegenwärtige Vergangenheit. Rekonstruktionen eines interethnischen Ehekonfliktes in biografischen Gesprächen. In: E. Hermann & B. Röttger-Rössler (Hrsg.) Lebenswege im Spannungsfeld lokaler und globaler Prozesse. Person, Selbst und Emotion in der ethnologischen Biografieforschung. Göttinger Studien zur Ethnologie Bd.11 Münster: LIT, S.25-41
- Schacter, D. (1996). Searching for memory. The brain, the mind, the past. New York
- Schumann-Hengsteler, R. (2000). Autobiografisches Erinnern bei Kindern. Welche Rolle kommt der sprachlichen Interaktion zu? In: M. Nauman (Hg.) Erzählte Identitäten; München, Wilhelm Funk Verlag, S.21-39.
- Tulving, E. & Markowitsch, H.J. (1998). Episodic and declarative memory: Role of hippocampus. *Hippocampus* 8:198-204.

- Tulving, E. (1972). Episodic and semantic memory. In: E. Tulving & W. Donaldson (Hrsg.), *Organizations of memory*, S. 381-403. New York: Academic Press.
- Tulving, E. (1983). *Elements of episodic memory*. Oxford: Clarendon.
- Tulving, E. (1995). Organization of memory: Quo vadis? In: M.S. Gazzaniga (Hrsg.), *The cognitive neurosciences*; S. 839-847. Cambridge, MA: MIT Press.
- Tulving, E. (2006). Das episodische Gedächtnis: Vom Geist zum Gehirn. . In: H. Welzer & H.J. Markowitsch (Hrsg), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*; Stuttgart: Klett-Cotta, S. 50-77
- Vanderkerckhove, M.P. ; von Scheve, C. & Markowitsch, H.J. (2006). Selbst, Gedächtnis und autoethisches Bewusstsein. In: . In: H. Welzer & H.J. Markowitsch (Hrsg), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*; Stuttgart: Klett-Cotta, S. 323-343
- Wang, Q, (2001). „Did you have fun?“ American and Chinese mother-child conversations about shared emotional experiences. *Cognitive Development* 16:693-717.
- Welzer, H. (2006). Über Engramme und Exogramme. Die Sozialität des autobiografischen Gedächtnisses. In: H. Welzer & H.J. Markowitsch (Hrsg), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte der interdisziplinären Gedächtnisforschung*; Stuttgart: Klett-Cotta, S. 111-128
- White, S.H. & Pillemer, D.B. (1979). Childhood amnesia and the development of a socially accessible memory system. In: J.Kihlstrom & F.Evans (Hrsg.), *Functional disorders of memory*; Hillsdale, NJ, S. 29-74